

Kein Allheilmittel, aber ein wunderbares Vehikel

In der Schweiz gibt es eine Vielzahl von Initiativen, sportliche Aktivitäten für die Integrationsförderung zu nutzen. Sportvereine leisten dabei einen besonders wichtigen Beitrag. terra cognita hat Persönlichkeiten mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund eingeladen, zum Integrationspotential von Vereinen Stellung zu nehmen.

terra cognita: *Hasan Kanber, Sie sind Integrationsbeauftragter des Fussballverbands Nordwestschweiz. Was heisst Integration für Sie?*

■ Kanber: Integration war für mich seit jeher ein Grundanliegen. Am besten lässt sich dies im konkreten Handeln realisieren, auch im Sport. Bei mir ist es nicht anders gelaufen: Ich begann als Jugendlicher Fussball zu spielen und hatte dadurch Zugang zu einem Verein. Es lief unkompliziert, sozusagen auf geschmeidigem Weg. Das kann für alle gelten, egal welcher Herkunft.

Was tut der Fussballverband konkret?

■ Kanber: Der FV Nordwestschweiz vereinigt 104 Vereine vom Fricktal bis Basel-Stadt, Baselland und Solothurn, rund ein Drittel davon sind «ausländische» Vereine. Wir wirken einerseits gegen innen, indem wir helfen, die Strukturen der Vereine zu verbessern, also etwa, dass die Generalversammlungen auch abgehalten werden, dass die Abläufe im Verein transparent sind. Oft gab es «One-Man-Shows» von einzelnen starken Persönlichkeiten, was natürlich nicht zulässig ist. Auf der andern Seite wirken wir gegen aussen. Im FV sind 15'000 aktive Spielerinnen und Spieler organisiert. Uns ist es wichtig, dass diese Menschen als ein zentraler Bestandteil der

zivilen Gesellschaft wahrgenommen werden: Heute wird der Sport auch als Träger von Gesundheitsförderung gesehen. Wir verstehen uns als Teil dieser Sport- und Bewegungspolitik. Wir wollen als das wahrgenommen werden. Der Staat soll nicht nur Ansprüche an Verbände stellen und sie für seine Anliegen in die Pflicht nehmen. Wenn gleichzeitig Subventionen für Sportverbände gestrichen werden, steht das im Widerspruch zu den proklamierten Zielen der Gesundheitsförderung.

Bruno Schöb, die Interessengemeinschaft St.Galler Sportverbände vereinigt 40 Verbände im Kanton St.Gallen. Was heisst Integration für Sie und was ist «Sport-verein-t»?

■ Schöb: Für mich ist Integration etwas, das täglich und fast überall bewusst oder unbewusst geschieht. Aus gesellschafts- und auch sportpolitischer Sicht heisst das, dass wir uns alle dem Thema praxisbezogen und möglichst ohne Vorurteile annehmen. Vor meiner heutigen Tätigkeit arbeitete ich während 25 Jahren auf einer Gemeindeverwaltung und war ehrenamtlich u.a. acht Jahre Präsident eines Fussballclubs und sechs Jahre Präsident des St.Galler Kantonal-Fussballverbandes. 2004 kam dann die Anfrage an mich, ob ich das Projekt «Sport verein-t» aufbauen und die IG-Geschäftsleitung übernehmen würde. Es gab lediglich eine Grundidee zum Thema «Integration und Sport», alles Weitere musste entwickelt werden.

Mit «Sport-verein-t» wurden in einer Charta fünf Zielsetzungen definiert, eine betrifft die Integration. Es war wichtig, sich nicht auf das Thema Integration zu beschränken, sondern weitere aktuelle Themen wie «Organisation, Ehrenamt, Konflikt-/Suchtprävention, Solidarität» einzubinden. Verbände und Vereine, welche diese Charta als Ehrenkodex anerkennen und überzeugende Massnahmen zu deren Umsetzung ergreifen, werden von uns mit einem jeweils zwei Jahre gültigen Qualitätslabel ausgezeichnet. Sie profitieren von verschiedenen Unterstützungsangeboten der IG und auch von örtlichen Behörden, welche dieses Gütesiegel bereits offiziell anerkannt haben. Die bisher gemachten Erfahrungen sind über Erwarten

positiv. Die Vereine werden klar gestärkt, und gleichzeitig profitiert die Gesellschaft vom ehrenamtlichen Engagement. Das Image der Vereine wird gestärkt, und ihre Leistungen werden vermehrt anerkannt. Das heisst zum Beispiel, dass Vereine von zusätzlicher Unterstützung seitens der örtlichen Behörden profitieren, etwa bei der Juniorenförderung oder bei der Nutzung von Infrastruktur. Wir vergeben ausserdem einen Bonus bei der Sport-Toto-Subvention. Dieser finanzielle Anreiz ist allerdings nur am Anfang wichtig.

Werden diese Vereine überprüft?

■ Schöb: Selbstverständlich. Für das Controlling sind die Mitgliedsverbände verantwortlich. Diese haben Personen, die das ehrenamtlich ausüben. Die Geltungsdauer des Gütesiegels ist bewusst relativ kurz. Zentral ist, dass Prozesse in Gang gesetzt werden und dass nach zwei Jahren eine Art Standortbestimmung vorgenommen werden kann.

Welcher Art sind die Indikatoren betreffend Integration?

■ Schöb: Das ist je nach Sportart unterschiedlich. Beim Fussballverein z. B. ist es wichtig, dass aufgezeigt wird, wie mit dem erfahrungsgemäss relativ hohen Anteil an Migranten konkret umgegangen wird, ob etwa altersangepasste Elternabende durchgeführt werden, wenn nötig mit interkulturellen Übersetzern. Oft sind dies Leute aus dem Verein selbst, die nicht nur die Sprache übersetzen, sondern auch die Inhalte gut überbringen können. Andere Sportarten stehen vor ganz anderen Herausforderungen: So haben z. B. Bergsportvereine, Skiclubs oder Schützenvereine das Problem zu lösen, wie sie überhaupt an die Migrationsbevölkerung herankommen. Und das zeigt sich, dass die Leute kreativ werden. Sie organisieren Firmenanlässe, kontaktieren Leute in ihrem persönlichen Umfeld, schaffen Brücken zu den Schul- und Gemeindebehörden, usw.

Robert Schmuki, Sie kommen aus einem andern Umfeld, der soziokulturellen Animation. Was hat «Midnight-Basketball» mit Integration zu tun?

■ Schmuki: Zunächst zu meinem Hintergrund: Ich bin «sportgeschädigt», habe bei GC Fussball gespielt, war Schweizer Meister mit den Junioren, habe dann zu Basketball gewechselt und berufsmässig als Basketball-Trainer gearbeitet. Später studierte ich Architektur und wurde Stadtplaner. In der Stadtplanung wurde immer wieder der fehlende Freiraum für

Jugendliche thematisiert. Wir eroberten deshalb die «heilige Kuh» Turnhalle und zwar Samstagnacht, dann, wenn die Jugendlichen unterwegs sind, also zwischen abends um neun und eins in der Früh. Wir wollten diese Räume öffnen und mit dem Hilfsmittel Sport den Jugendlichen etwas anbieten. Zunächst haben wir mit 30 Jugendlichen gerechnet. Im Schnitt waren es dann über 80. Ursprünglich wurde nur Basketball gespielt, heute sind auch Fussball, Volleyball, Tischtennis und Unihockey dabei. Bei «Midnight-Basketball» gibt es keine festen Mannschaften, sie werden immer wieder neu gemischt, und so kann es auch vorkommen, dass man mit jemandem spielen muss, den man nicht unbedingt mag. Sport ist ein wunderbares Vehikel, um die Leute zusammenzubringen. Es ist etwas Elementares, es geht um Bewegung, und das spricht die Jugendlichen an.

Wer kommt zu Midnight-Basketball?

■ Schmuki: Es kommen vor allem sozial schlechter gestellte Jugendliche, die über wenig Mittel zum Ausgehen verfügen. Viele sind Migrantinnen und Migranten. Wir übergeben den Jugendlichen Verantwortung, und sie nehmen diese mit grossem Engagement wahr. So sind sehr viele albanischstämmige Jugendliche zu Leitern ausgebildet worden. Sie sind sehr stolz auf ihre Rolle.

Das klingt alles sehr harmonisch. Gibt es keine Probleme?

■ Schmuki: Wir arbeiten seit 9 Jahren, hatten etwa 4'000 Veranstaltungen und nur eine einzige Eskalation. Es ist eben zentral: Wenn Wertschätzung entgegengebracht wird, Verantwortung übergeben wird, wird diese auch wahrgenommen. Der grösste Teil der Teilnehmenden ist zwischen 14 und 17 Jahre alt, es sind dies also die «Bösen», von denen wir in der Zeitung lesen. Viele von ihnen haben andere Sportvereine mit 12 und 13 Jahren verlassen. Wir füllen eine Lücke. Die Jugendlichen kommen nicht wegen dem Sport, sondern aus sozialen Gründen: Das andere Geschlecht ist dort, die Freunde sind dort.

Ist Sport also ein ideales Mittel der Integration? Kritische Stimmen sagen, man solle den Sport nicht mit allen möglichen gesellschaftspolitischen Fragen belasten, und andere begehen der Entwicklung im Projektbereich mit Skepsis, da es heute angesagt ist, Integrationsprojekte im Sportbereich durchzuführen. Was halten Sie davon?

■ Schöb: Ich fände es fahrlässig, wenn die Integrationsfrage im Sportverein nicht thematisiert würde. Natürlich ist Sport kein Allheilmittel, auch unser Projekt erhebt diesen Anspruch nicht. Zu einer guten – wohlgerneht gegenseitigen Integration – braucht es verschiedene Mosaiksteine. Einer davon ist der Sport. Und wenn Vereine bereit sind, diese Aufgabe bewusst und seriös zu übernehmen, dann soll diese freiwillige Leistung auch gewürdigt werden. Kritische Stimmen, die meinen, jetzt profitiere man nur von Geldern und man überfordere die Vereine – von der Chancengleichheit über Gesund-

heitsförderung bis zur Gewaltprävention etc.– greifen zu kurz. Respekt, Fairness und Wertschätzung sind Aspekte, die für unsere Gesellschaft generell von entscheidender Bedeutung sind. Und so gesehen ist es richtig und wichtig, wenn diesbezügliches ehrenamtliches Engagement auch Anerkennung findet.

■ Kanber: Ich kann Herrn Schöb nur beipflichten. Integration muss in allen gesellschaftlichen Bereichen stattfinden, auch im Sport. Ich möchte hier speziell auch die Rahmenbedingungen erwähnen, in denen Integration erfolgen soll und muss. Gerade wenn ich an die Junioren denke, muss hier ein Umdenken stattfinden. Sie sollten stärker von finanziellen Beiträgen profitieren können. Wir arbeiten ausserdem mit einem Bonus-Malus-System, bei welchem u.a. auch beurteilt wird, ob fair gespielt wird, ob bei den Fans Gewalt angewendet wird oder nicht. Hier werden Anreize geschaffen, die sich positiv auf die Integration auswirken.

■ Schmuki: Ich denke, es gibt ein strukturelles Problem bei den Sportvereinen. In den letzten 20 bis 30 Jahren wurden die Auflagen an die Verbände grösser, die Kosten für die Anlagen sind angestiegen, im Rahmen von New Public Management sollten Turnhallen nur noch kostendeckend abgegeben werden. Es steckt ein Potential in diesen Vereinen, und dieses muss man stützen. Sie sollten nicht leistungsorientiert arbeiten müssen. Zentral ist, dass man dem Team als Team Raum gibt. Man muss gemeinsam Erfolge erleben können, aber man muss auch über Misserfolge sprechen und sie verarbeiten können. Das schafft Selbstvertrauen, gibt Selbstwertgefühl.

Gibt es Sportarten, die sich besonders gut für Integrationsförderung eignen?

■ Kanber: Wenn wir die Migrationsbevölkerung anschauen, muss man sagen: Fussball steht zuoberst. Fussball ist im Vergleich zu andern Sportarten relativ günstig, spricht alle Schichten an und ist vielerorts ein gesellschaftliches Happening. Andere Sportarten wie etwa Tennis oder Handball sind in gesellschaftlich höheren Schichten anzutreffen. So gesehen

müsste man sich gerade bei diesen Clubs fragen, wie sie sich für Migrantinnen und Migranten öffnen könnten.

■ Schöb: Prinzipiell kann jede Sportart Integration fördern. Natürlich gibt es finanziell aufwändigere Sportarten wie etwa den Wintersport. Ich bin jedoch sehr erfreut, wie offen und erfolgreich diese oder z. B. eher traditionell ausgerichtete Schützenvereine mit ihren Integrationsbemühungen sein können. Es ist auch legitim, dass sie mit integrationswilligen Migranten den Vereinsnachwuchs sichern. Der Umstand, dass vor allem über persönliche Kontakte neue Mitglieder gefunden werden, macht beide Seiten zu Gewinnern. Zu wünschen wäre übrigens, dass sich hier auch Ausländervereine jeder Art hier einklinken. Das geschieht noch zu wenig.

■ Schmuki: Der Wintersport wäre für mich ein besonders wichtiges Thema für die Integration. Ich stelle fest, dass die Turnhallen im Februar voll mit jungen Migrantinnen und Migranten sind, da zu dieser Zeit die Schweizer in die Skiferien fahren. Ankommen im neuen Heimatland müsste doch auch heissen, dass man Skifahren lernt. Das ist zwar nicht der klassische Vereinssport, aber ein Land mit Bergen und Schnee müsste doch zugewanderten jungen Menschen diesen Zugang ermöglichen. Hier besteht noch Handlungsbedarf.

Wenn von Integration die Rede ist, geht es meist um die Ebene Schweizer-Ausländer. Sehen Sie auch andere Aspekte?

■ Schmuki: Aus der Perspektive der Stadtplanung sind wir häufig mit der Frage konfrontiert: Wie bringen wir die Jugendlichen dazu, dass nicht der gesamte Platz für Fussball verwendet wird? Dass z. B. ein Kleinkind noch mit dem Fahrrad seine Kreise ziehen kann. Es hat auch mit der Mädchenthematik zu tun. Haben sie Platz im öffentlichen Raum oder werden sie verdrängt? Es muss ausserdem ganz klar gesagt werden: Es geht nicht nur um Schweizer und Ausländer, sondern auch darum, wie etwa Bosnier mit den Schwarzafrikanern umgehen, wie die Spanier mit den Italienern. Ich erlebe auch die ethnisch homogenen Clubs, wie ich sie im Basketball kenne, als extrem problematisch.

Es gibt die These, ethnisch homogene Clubs gerade von Ausländern könnten zur Integration beitragen, indem sie das Selbstwertgefühl steigern. Wie ist das zu beurteilen?

■ Kanber: In den achtziger Jahren waren so genannte Ausländervereine Untersektionen des Ortsfussballvereins. Zwar waren Schweizer dabei, aber eine wirkliche Durchmischung hat nicht stattgefunden. Ich verstehe, dass man das Bedürfnis hat, mit den eigenen Landsleuten zu spielen. Was mir aber Sorge macht, ist, wenn z. B. Angehörige einer Grossfamilie aus der Türkei nur noch unter sich sein wollen und etwa andere Türken keinen Zugang zum Club erhalten.

■ Schmuki: Der Überhang von ausländischen Jugendlichen trägt dazu bei, dass «Midnight-Basketball», auch «Jugoball» genannt wird. Schweizer Eltern haben oft Vorbehalte:

Hasan Kanber ist Integrationsbeauftragter des Fussballverbands Nordwestschweiz und Mitglied des Grossen Rats der Stadt Basel.

Robert Schmuki ist Geschäftsleiter von «Midnight Basketball» und Mit-Organisator des interdisziplinären Kongresses «Sport kann alles?», welcher am 15. Mai 2008 in Winterthur stattfindet.

Bruno Schöb ist Geschäftsleiter der IG St.Galler Sportverbände und Projektleiter von «Sportverein-t». Informationen unter: www.sport-verein-t.ch

Simone Prodoliet führte das Gespräch.

Pas une panacée, mais un véhicule fantastique

Il y a en Suisse une multitude d'initiatives et d'activités sportives qui peuvent être utilisées pour encourager l'intégration des étrangers. Les sociétés de sport apportent une contribution particulièrement importante à ce processus. terra cognita a invité des personnalités provenant d'horizons divers à s'exprimer sur le potentiel d'intégration des clubs de sport. Leur bilan est positif: le sport est un véhicule fantastique pour encourager l'intégration.

67

«Da schicken wir unsere Jugendlichen nicht hin.» Wir versuchen dann, mit den Betroffenen Gespräche zu führen, was meistens erfolgreich ist, aber öfters auch harzig. Was die national oder ethnisch homogenen Clubs betrifft: Ich bin skeptisch, was das Integrationspotenzial anbelangt. Man weiss auch, dass diese Clubs Mühe haben, Schiedsrichter zu finden, weil diese nicht bereit sind, sozusagen zwischen «Nationalmannschaften» zu pfeifen.

■ Schöb: Wenn ich im Ausland wäre, würde ich wohl auch die Nähe zu Schweizern suchen – deshalb verstehe ich den Wunsch, mit Landsleuten zusammen Sport betreiben zu wollen. Ausschlaggebend ist für mich aber, welche Clubkultur der Verein pflegt, ob man sich gegen aussen vollkommen abschottet oder ob eine Offenheit besteht.

Was würden Sie sich wünschen, um in Zukunft den Bereich Integration und Sport besser fördern zu können?

■ Schmuki: Es sollten nicht unnötige Hürden zu überwinden sein. Nach 8 Jahren Arbeit mit Hauswarten scheint mir wichtig: Die öffentliche Anerkennung von Integration und Sport, die von Vereinen geleistet wird, sollte auch bei Hauswarten ankommen.

■ Kanber: Ich möchte, dass Persönlichkeiten wie die Yakins Brückenbauer werden. Ausserdem sollten Angebote beim Unterricht für heimatliche Sprache und Kultur dem Sport etwas Platz einräumen. Bewegung fördert lernen.

■ Schöb: Die bisherigen Resultate von «Sport verein-t» sind derart positiv, dass ich eine Ausdehnung des Pionierprojektes auf andere Kantone begrüssen würde. Die bedürfte jedoch der Unterstützung von übergeordneten Institutionen, wie etwa des Bundesamts für Sport oder von Swiss Olympic. «Sport-verein-t» baut Brücken für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und spricht ganz direkt Menschen an, welche sich sonst kaum konkret für praxismässige Integration interessieren.

Vielen Dank für das Gespräch!